

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 16 (1860)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postbote

Honny soit qui
mal y pense.



16. Bds.
1860.

N^o 18.
5. Mai.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Bittgesuch der Bewohner von St. Gingolph an ihre Nachbarn, die Walliser.

Sie wissen liebe Nachbarn, daß unser Dorf bis jetzt halb schweizerisch, halb savoyisch war; wer westlich vom Dorfbach wohnte, war ein Unterthan des Königs von Sardinien, wer östlich davon sein Haus hatte, war bis anhin schon Schweizerbürger. Nachdem wir nun vor vierzehn Tagen mit unbeschreiblicher Begeisterung «oui et zône» geschrieben und gleich den übrigen Savoyarden mit bewundernswerther Einstimmigkeit dem großen Kaiserreiche uns annexirt haben, kommen wir mit der recht dringlichen Bitte zu euch: Ihr möchtet erlauben, daß auch diejenigen unter uns, welche bis dahin links vom Bache wohnten und nun der Ehre genießen sollen, Franzosen zu sein, auf die rechte Seite übersiedeln dürfen, um Walliser und euere Mitbürger zu werden.

Wer uns hauptsächlich zu diesem Entschluß und Gesuche veranlaßt hat, ist der Herr Senator Laity, welcher kürzlich als Commis-voyageur eines bekannten, in Ländereien machenden Hauses unsre Gegend besuchte. Derselbe stellte uns das Glück, von der g r r r o ß e n Nation annexirt zu werden, in so glänzenden Farben vor Augen, daß wir uns dessen nicht für würdig halten und — aus lauter Bescheidenheit — vorziehen müssen, Schweizer zu werden.

„Bedenkt der Ehre dem ersten Volke der Erde, das allen andern den Rang abgelaufen hat, anzugehören,“ — sagte uns der Geschäftreisende, Hr. Laity. Wir wollen aber gar nicht so vornehm sein. Denn wer vornehm ist, muß Aufwand machen, was viel Geld kostet; wir aber haben dessen nicht zu viel und wollen mit unsern kleinen Ersparnissen lieber unsre bescheidenen Wohnungen in St. Gingolph wohnlich ausbauen, als an die Vergoldungen und Spiegel der Staatsgemächer in Paris zahlen helfen.

„Ihr werdet Theil haben an den unvergänglichen Lorbeeren, welche sich die französische Armee auf künftigen Schlachtfeldern holen wird; — begreift ihr die Ehre?“ so sagte Hr. Laity. — Wir sind keineswegs von Ehrgeiz geplagt. Wir fühlen durchaus keine Begierde unsre Söhne nach der Krimm, nach Algier oder auf die italienischen Schlachtfelder marschiren zu sehen, sondern ziehen es in unsrer Einfalt vor, dieselben als simple republikanische Milizen und Bürgeroldaten des Sonntags Nachmittags nach dem Exerzierplatz und etwa einmal in die Militärschule von Thun zu schicken, obgleich wir wohl wissen, daß sie von dorthier keine Lorbeeren, sondern höchstens ein grünes Lannreis oder

Alpenröschen auf dem Käpi nach Hause bringen werden; freilich nach aller Wahrscheinlichkeit auch ihre gesunden Glieder.

„Und welche Lust, welche Freude, wenn einmal Ihre kaiserlichen Majestäten die annexirten Provinzen bereisen und auch St. Gingolph mit Ihrem allerhöchsten Besuche beehren werden!“ — Das kennen wir, lieber Hr. Laity. Da muß die ganze Dorfmannschaft, was eine gute Kehle hat, aufgeboten werden zum Wivatfschreien, das Stück zu einem halben Franc. Von Haus zu Haus, wo es ein präsentables Mädchen hat, muß der Polizeidiener herumgehen zur Aushebung der nöthigen Zahl weißgekleideter Jungfrauen. Den Wascherlohn für die weißen Kleider muß die Gemeindefasse bezahlen und die Schnäpfe für die Wivatrufer auch. Nichts als Kosten. Und ist der Gemeinderath für die Begeisterung verantwortlich und holt sich zum Ueberfluß einen Schnupfen, wenn er in Wind und Wetter vor der kaiserlichen Equipage entblößten Hauptes die Aufwartung machen muß. Lieber Walliser werden!

„Wenn ihr so gut zu rechnen versteht, so bedenkt dann auch den Vor-

theil für Handel und Gewerbe, mit einem Lande wie Frankreich verbunden zu sein!“ — Hr. Laity, gehorsamer Diener! In Zukunft wird rechts vom Dorfbach das Pfund Kaffee, das Pfund Salz, die Elle Zeug zu unsern Kleidern ein Drittel weniger kosten als links vom Bach. Rechts vom Bach werden wir kaum einen Centime Steuer bezahlen müssen, während links Einer mit zehn Franken nicht durchkömmt. Das ist unsre, zwar sehr beschränkte und spießbürgerliche, Handelspolitik und Finanzwissenschaft.

«Et la zone, mes amis!» — Zone heißt so viel als Gürtel oder Band; ein Halsband ist auch eine Zone und mit dem Halsband ist der Maulkorb sehr nahe verwandt. Lambessa liegt in der warmen und Cayenne in der heißen Zone —

Kurz und gut, — der Geschäftstreisende, Senator Laity, hat uns so viel von der Ehre, dem Ruhm und dem Nutzen vorgeschwätzt, deren wir als Annex der großen Nation genießen würden, daß wir uns dessen gar nicht würdig fühlen. Erlaubt daher, liebe Nachbarn, daß wir über den Dorfbach kommen! Gestattet uns, daß wir Walliser werden!

Die Bürger von St. Gingolph,
welche dato links wohnen.

Neuester Bericht der Pariser-Patrie aus der Schweiz.

Das großmüthige Anerbieten der französischen Regierung, der Schweiz ihre Rechte auf Savoyen um fünfzig Millionen abzukaufen, ermangelte nicht, in Bern eine ungeheure Sensation zu erregen. Die Gesellschaft „Helvetia“ veranstaltete sogleich eine Volksversammlung, um dieses wichtige Ereigniß in Berathung zu ziehen.

Ein Berner Patrizier, der nämliche, welcher bei einer frühern Gelegenheit den Antrag gestellt hatte, Savoyen mit 50,000 Mann zu erobern, machte den unhöflichen Vorschlag die fünfzig Millionen dem Kaiser vor die Füße zu werfen. Da ergriff der bekannte treffliche capitaine Cormoret das Wort und sprach wie folgt:

„Was, citoyens? — Das Kaiser, ce brave homme, will uns geben fünfzig millions und ihr wollt sie nicht acceptiren! Fünfzig millions ist kein Hapfelputz, mes chers! Prenons-les hund bedankt uns recht schön auprès de sa majesté! — Jetzt aben hinner gesagt, das Kaiser meinen es sehr gut mit hund. Voyez maintenant! Er gibt uns viel Geld, damit wir können bauen forteresses, zu sichern unser Land; versteht sich nicht forteresses bei Genf, sondern gegen das Schwarzwald. Er gibt uns

Geld, su construire une flottille de chaloupes canonnières; — versteht sich nicht auf dem Léman, qui est devenu un lac français, sondern auf dem Bodensee. Quelle complaisance!

„At der Kaiser nicht auch kürzlich ein personage geschickt, wo at wollen rayer tous nos canons gratis; ätten nur brauchen schicken alle canons nach St. Etienne. Meinen es Kaiser nicht gut?

«Je sais de bonne source, citoyens, daß Kaiser auch will machen für uns viel gut Pulver, — viel besser als schlecht heidgenössisch und à bien meilleur compte, — sobald Bundesrath fera démolir halle Pulvermühl im ganzen Schweiz. Mein es nicht gut mit hund?

„Hund wollen der Kaiser sogar übernehmen von Erzen gern l'instruction militaire de la Suisse — hund bloße Dankbarkeit — sous la condition, daß wir schicken unsre jeunes recrues nach Vincennes statt nach Thun. Quelle belle proposition! Wie gut meint es her!

«Prenons les cinquante millions, meine Erren! Pour ce prix wir verkauf auch Genève und Valais und toute la boutique, si cela lui fait plaisir. Vive l'empereur! Es lebe das Kaiser!“ — —

Nach dieser ausgezeichneten Rede des braven capitaine Cormoret brach die ganze Versammlung in einen einstimmigen Jubel der Dankbarkeit und Begeisterung aus. Der Berner Patrizier, der einzig mit Hartnäckigkeit bei seiner Opposition verblieb,

wurde zur Thür hinausgeworfen und eine Deputation an den Bundesrath abgesandt, um denselben mit dem Wunsch der Nation bekannt zu machen, daß die anerbötenen fünfzig Millionen mit Dank angenommen werden möchten.

Zeitbild.



-Sie: Hören Sie auf, — Sie schneiden mir ja ein Stück aus meinem Kleid!

Er: Mille excuses! Ich legen nur das kleine Stipfel zwischen meine neue Scheere, wo ich haben fabrißirt; — ich drücken pas encore. —

Gilarius Rede über den suffrage universel.

Saßen also wieder im blauen Leist und verdischgirten die Abstimmung im Schabli und im Johsini. Der Stadtmajor war wüthig und meinte, ein größerer Bschiffung als der Bohnenbart seige nicht da gewest, seitdem die Welt steht, und rückte der Stadttrompeter dem Caplon fast allzu hart auf das Lebige, als er ihm Kehproschten machte, von wegen weil die Geistlichkeit so stark für den Bohnenbart sich verwendet habe. Ist Das eine Art und Manier, sagte der Stadttrompeter, wie ihr euch asen

aufführt; ihr habt da immer viel Ziseli, Zäseli gemacht mit eurer Consequenz. Die ist jetzt auch änen aben. Am einen Tag setzt ihr den Bohnenbart in den St. Ursen-Kalender als einen halben Heiligen; dann thut ihr ihn so halb und halb in den Bann, von wegen weil Das doch etwas risgirlich ist, und dann predigt ihr wieder für ihn und führt die Leute wie dumme Schafe zur Abstimmung, wo sie sich selber dem Bohnenbart mit Haut und Haaren übergeben. Wird euch Das aber nichts nützen, ist näm-

lich der Bohnenbart noch ein feinerer Bouger als ihr meint, und wird er euch gelegentlich schon ringgeln.

Versteht aber der Caplon keinen Spaß, wenn Etwas von der Kilchen gesagt wird, und hätte es fast eine unanmiethige Scene abgesetzt, wenn ich nicht die Congtenangß gehabt hätte, den Dischgurs auf ein anderes Thema hinzurennen.

Ruhig Eidgenossen, sagte ich mit meiner bessern Flaschenet = Stimme. Die beste Bolletig ist, wenn man auch von seinen Feinden lernt. Das ist aber nun gegenwärtig der Casus. Der Napoleon hat mit dem Sufferasche universel eine gezogene Kanone erfunden, mit der man um jede Ecke ummen schießen kann. Bis jetzt hat er wie alle Erfinder ein Patent darauf genommen, und Niemand darf mit der Kanone schießen als er, oder wem er Erlaubniß gibt. Machte jetzt den Antrag: Wir wollen das Suffrasch universel für uns probiren. Es ist klar, daß unser Kanton keine natürlichen Grenzen

hat, ebenso klar ist, daß an unsern Grenzen Völker wohnen, welche durch Sprache, Race und Verkehr mit uns außs genauste verhenkt sind. Wer von euch ein Fino ist, merkt öppen, daß ich vom Bipperamt rede. Das verhält sich accurat zu uns, wie Savoyen zu Frankreich. Schlage daher vor: Wir ziehen dorthin und lassen das Bipperamt abstimmen, ob es zu uns wolle oder nicht. Die Leute sollen frei abstimmen können; wer aber nicht für uns ist, wird hintern geheit für acht Tage bei Wasser und Brod. Was giltß, wir gewinnens. Haben wir das Bipperamt, so könnten wir dann im Schwarzhubenland unsere natürlichen Grenzen auch herstellen und den Leuten, die sich sperzen wollten, eine Zone versprechen. Stelle also den Antrag, ein Summithee niederzusetzen, um einen Vorschlag auszuarbeiten und einzureichen von heute über acht Tage. Wurde Dieses auch mit Mehrvrität angenommen.

f e u i l l e t o n .

Der verkaufte Schner.

(Eine wahre Geschichte.)

Kürzlich ereignete sich in Irkuzk, Hauptort von schweizerisch Sibirien, daß ein dortiger Einwohner, welcher seine Kopoken am liebsten für sich behält, unter vielem Nechzen einen großen Schneehaufen, der sich vor seinem Hause über Nacht angesammelt, wegschaufelte.

Nachbar: Was machen Sie denn da, citoyen? Sie werden diesen schönen Schnee doch nicht fortführen wollen?

Bürger von Irkuzk: Soll ich etwa einen Gletscher vor meinem Hause anlegen? Das würde mir sehr wenig eintragen.

Nachbar: Ich bezahle Ihnen 20 Rubel für den Schneehaufen! Gehen wir gleich neben an in's Kafe; dort trinken wir, dieweil ich den Kaufvertrag schreibe, eine Flasche. Wer vom Handel absteht, bezahlt.

Gesagt, gethan! Die Flasche wird getrunken. Aber im Vertrag steht die fatale Klausel: „Lieferungspreis Mitte August, bis wann der Verkäufer für die Waare verantwortlich bleibt.“ Wer die Flasche bezahlen und wieder an seine verdrießliche Arbeit zurückkehren mußte, war der Kopokenliebende Bürger von Irkuzk.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Was meinst du wegen den fünfzig Millionen?

Dreier: Das kommt darauf an, ob man die Savoyerfrage als ein „Recht“ oder als ein „Interesse“ anschaut.

Meier: Wie so!

Dreier: Schlagen wir die Millionen aus, so behalten wir unser Recht, — nehmen wir sie, so bekommen wir die Interessen, — nämlich 2½ Million per annum zu 5 % berechnet.

Meier: Ich begreife nicht, wie sich die Zürcherzeitung so viel mit Napoleon zu schaffen macht. Es ist doch ein zu großer Unterschied zwischen Napoleon und der Zürcherzeitung.

Dreier: Im Gegentheil, der Unterschied ist ganz unbedeutend. Napoleon kämpft für eine Idee, die Zürcherzeitung aber für einen J. D.

Um Völker zu befrei'n, braucht' Leut' man sonst wie Tell,
Jetzt geht es leichter mit suffrage universel.

Briefkasten. F. N. Benügt! Doch kommt uns die Geschichte etwas „Meibinger“ vor. — P. G. à P. Votre traduction a très bien réussi, mais elle serait mieux placée quelqu'autre part que dans notre journal satirique. — J. in B. Ihr Wiß ist in anderer Form benügt. — A. B. G. D. Nicht übel, wollen sehen.